

Ein kleines Buch, das Bände spricht

Es soll hier noch einmal auf das bereits kurz besprochene Buch: "Pfarrers Kinder, Müllers Vieh" von Prof. Dr. Jürgen Hofmann, Theaterwissenschaftler in Berlin, dessen Elternhaus des evangelische Pfarrhaus in Zeilitzheim war, hingewiesen werden.

Der dem Volksmund entlehnte Buchtitel verrät bereits etwas von der gutmütigen Hintergründigkeit, die beim Lesen allenthalben zutage tritt. Ob Volksmund auch gleichbedeutend mit Volksweisheit ist, wäre einer tiefgreifenden Untersuchung würdig. Der Volksmund hat zu jeder Gelegenheit immer einen Spruch parat. Sicher nicht ohne Grund heißt es auch: "Volkes Stimme ist Gottes Stimme". Also muß an vielen Sprichwörtern schon etwas dran sein. Man sagt auch: "Schuster und Schneider haben die schlechtesten Kleider". So ist es auch mit den Kindern der Pfarrer und mit den Viechern der Müller. Weil sich Pfarrer soviel mit ihren Schäfchen in der Gemeinde Mühe machen und auch die Müller, vor viel Arbeit in der Mühle, sich kaum Zeit nehmen für das eigene Vieh, darum gedeiht das eine wie das andere nur selten oder auch nie.

Die Reihe der nach landläufiger Meinung nicht geratenen Pfarrerskinder könnte, außer den im Buch genannten, noch um einige bekannte Namen ergänzt werden. Doch das gehört nicht hierher. Eines ist sicher, der Autor dieses Buches straft das Sprichwort Lügen. Es ist ganz natürlich, daß Pfarrers-Familien samt ihren Kindern immer im Blickfeld der Öffentlichkeit stehen. Dies gilt besonders für das Dorf. Pfarrers-Kinder denken da nicht immer daran, oft zum Leidwesen der Eltern. Steht doch bei Matthäus 7, Vers 16, geschrieben: "An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen". Damit die Sprößlinge keine "Früchtchen" werden, muß auch im Pfarrhaus eine starke Hand maßvoll walten. Jürgen hat das respektiert, wenn auch die Einsicht erst später kam. In seinem Buch hat er allen, die ihn auf seinen Kindheitswegen begleiteten, ein

Denkmal gesetzt, wobei er Heiteres und Ernstes, auch Deftiges, mit sanftem Spott dargeboten hat.

Im Mittelpunkt des Geschehens steht Zeilitzheim, mundartlich "Zalzem", unweit von Volkach gelegen. Die ersten Eindrücke des Kindes stammen aus Kriegs- und Nachkriegsjahren. Diese Zeit hat Jürgen auf seine Weise kommentiert, und was Worte nicht sagen, ergänzen die zahlreichen Bilder, auf denen sich manche "Zalzemer" wiederfinden. Kinder beobachten scharf. Sie machen sich Gedanken über Dinge und Geschehnisse und suchen Antworten auf ihre Fragen. Enttäuscht sind sie, wenn sie spüren, daß sie nicht immer die ganze Wahrheit zu hören bekamen. Jürgen Hofmann hat Alten und Jungen gut zugehört. Die Schilderungen seiner Beobachtungen und Erlebnisse, ob sie das



Der Autor des Buches als Achtjähriger

Dorf, die Bewohner, oder das Pfarrhaus betreffen, sind von einer erfrischenden Unbekümmertheit, daß man beim Lesen nicht nur einmal vom Lachen geschüttelt wird. Aus dem Buch klingt immer wieder der trockene fränkische Humor durch – und nicht nur bei den Alten – auch bei den Jungen.

Treffende Beispiele für diesen Humor sind fränkische Weinbauern, die es seit 1972 auch in Zeilitzheim wieder gibt. Bei der Einschätzung ihres Weines sind sie meist kurz und bündig. Ist der Wein gut geraten, wird mit Stolz erklärt: "Ham mir gabaut". Entspricht der Wein in Menge und Qualität nicht den Erwartungen, heißt es achselzuckend: "Hat der Herr wach's gelaß!" Das ist typischer schlitzohriger Humor der Franken, ob am Main, an der Saale, oder an der Pegnitz. Auch wenn es nicht um Wein geht.

Weinbau ist in Zeilitzheim ab 1476 urkundlich belegt. Aber nach einem verheerenden Schädlingsbefall in den Jahren 1932/35 wurde der Weinbau vollkommen eingestellt. Genau zum Zeitpunkt, als dieser Beitrag geschrieben wurde, erhielt der Schreiber dieser Zeilen einen Bocksbeutel "1988er Zeilitzheimer Heiligenberg – Qualitätswein mit Prädikat". Der Inhalt hielt, was das Etikett versprach. Was da wächst, kann sich sehen und schmecken lassen. Zeilitzheim ist ein Teil der berühmten Bocksbeutelstraße, die keine Straße im landläufigen Sinne ist, sondern ein breitflächiges Weinbaugebiet in Franken. Es erstreckt sich vom Süden des Maindreiecks und östlich davon bis zu den Ausläufern und Hängen des Steigerwaldes. Der Autor hat in seinem Buch etwas von früherem Weinbau erwähnt. Den Neubeginn sah er nicht mehr, weil er 1953 mit seinen Eltern von Zeilitzheim weggezogen ist.

Das Kirchspiel Zeilitzheim ist seit der Reformation ein protestantisches Dorf. Das ist jedoch für den Inhalt des Buches völlig bedeutungslos. Die Mitbürger katholischen Glaubens, einschließlich Kirche und Priester, sind fester Bestandteil der Gemeinde: "Als ich dem Priester einmal einen Brief meines Vaters hinrug und er mich einen staunenden Blick in das buntgeschmückte Innere seines Reviers werfen ließ, kam ich mit der entschiedenen Ansicht nach Hause, ich müßte nun katholisch werden." Was Jürgen damals sah, war das Innere der alten Kapelle im Schloß, die mit der gewohnten Pracht und Vielfalt alter katholischer Kirchen ausgestattet war. Die neue, moderne Kirche gab es damals noch nicht.



Zeilitzheim in den fünfziger Jahren, vom Kirchturm aus gesehen

Einige Kostproben aus dem Buch sollen zur Neugier verführen. Dazu lassen wir den Autor selbst zu Wort kommen: "Als 'Läutbub' war man für alles Mögliche zuständig: Gottesdienst und Hochzeit, Vaterunser-Läuten und Kreuztragen beim Leichenzug. Außerdem hatten wir noch den Blasbalg zu treten, oben auf der Orgelempore. Das war für einmal ganz lustig, aber bei langen Liedern konnte es sich ziemlich ziehen. Man stand nämlich die ganze Zeit und pumpte mit dem einen Fuß so eine Art schweres Pedal, wobei man sich an einem Holzgriff festhielt. Und in einem Schlitz des Orgelgehäuses steckte ein Zeiger, der mit dem sich füllenden Blasbalg stieg, mit dem erschlaffenden sank – so daß man wußte, wann die Fußarbeit wieder nötig war. Wir vertrieben uns die Zeit, indem wir zum Beispiel heftig auf Vorrat pumpten, um uns dann sozusagen pfeifend zu den anderen

auf der Treppe zu gesellen, als wäre nichts. Wenn dann die Orgel zu wimmern anfing, zu ächzen oder gar zu stottern, rasten wir durch den Gang zurück an unseren Arbeitsplatz, wo Robert Kraus, der Organist manchmal schon mahnend um die Ecke schaute. Und wenn die Orgel wirklich mal ganz absoff, gab's was hinter die Ohren (und das fanden wir selbst dann gerecht)".

"Pfarrers Jürchen", wie er im Dorf genannt wurde, war meist für mehr oder weniger harmlose Streiche zu haben. An Erfindungsreichtum fehlte es dabei nicht: "Und wenn die Eltern einmal nicht da waren und das Dienstmädchen schlief und auch sonst kein Erwachsener störte – dann gab es da noch ein ganz besonderes Spiel, so einfach wie wirksam und immer wieder schön: Wir schlichen uns auf das Plumpsklo, das auf halber Höhe lag zwischen Erdgeschoß und erstem Stock, nahmen Blätter vom Klopapier (das waren natürlich Zeitungsfetzen), zündeten sie an und ließen sie die lange Röhre hinuntersegeln in die Jauchegrube. Und unten gab es immer eine kleine Stichflamme, die manchmal sogar die Röhre hinaufschob und uns so einen lustigen

Schrecken einjagte, es war toll! Und daß wir dabei das Haus in die Luft jagen gekonnt hätten oder zumindest die Jauchegrube – stellt euch den Dreck einmal vor! – das habe ich erst viele Jahre später in Chemie gelernt oder in Physik. Und vielleicht war es auch Biologie".

Viel Freude bereitete das Kasperltheater, da sein Vater gebastelt hatte und auch die Figuren selbst schnitzte. Dabei gefiel Jürgen an besten der Teufel. Er schreibt dazu: "Er war dem Vater einfach am besten gelungen, wahrscheinlich kannte er sich mit der Hölle besonders gut aus".

Verlassen wir Panorama und Szenarium, in das uns der Autor lockte und führte. Was hier geschrieben wurde, ist weder ein Kinderbuch, noch ein Heimatbuch und auch keine Ortschronik im allgemeinen Sinne. Mit ein wenig Phantasie fühlt sich der Leser hineinversetzt in Kindertage im Dorf und in die behäbige Landschaft zwischen Steigerwald und Mainschleife. Damit wird dieses kleine Buch zu einem Erlebnis, das Bände sprechen kann. Erschienen ist es im Verlag Karl Hart, 97332 Volkach, Preis DM 29,-.

Karl Hochmuth

Auch ich denke oft an Pirotschka ...

Eine fränkische Erinnerung an den Schriftsteller Hugo Hartung

Vor vier Jahrzehnten erschien auf dem deutschen Büchermarkt ein Werk, das seinen Autor mit einem Schlag berühmt machte, eines der liebenswertesten Bücher der fünfziger Jahre, heute noch gern gelesen und in hohen Auflagen verbreitet: "Ich denke oft an Pirotschka". Ein deutscher Student fährt in den zwanziger Jahren nach Südungarn, um dort seine Ferien zu verbringen. Die romantische Puszta-Landschaft, die überwältigende Gastfreundschaft der Menschen dort, vor allem aber Pirotschka, die deutschsprechende Tochter des Stationsvorstehers von Hódmezővásárhelykutasipusztá bezaubern ihn und als man in der Person der Schauspielerin Lieselotte Pulver eine in allen Punkten ideale Pi-

rotschka für den Film fand, steigerte sich der Bekanntheitsgrad des Autors Hugo Hartung geradezu ins Unermeßliche.

Ich lernte ihn auf eigenwillige Weise kennen. 1965 erschien sein abenteuerlicher Roman "Ihr Mann ist tot und läßt sie grüßen", das humorige und deftige Tagebuch des verschollenen Landknechts und Ehemanns der Kupplerin Marthe Schwärtlein aus dem "Faust", geschrieben in der Sprache der damaligen Zeit. Bei der Schilderung der Kinderjahre des späteren Feldwaibels war auch die Rede von der Schule und vom Lehrer, einem "sonderbar alth Mändel mit eyner ganz hohen Stirn und dünen Beynen, aber von